

Die Gralsage

in ihrer Beziehung zum Christenthum.

Von

E. Braeger,

Rector in Ronneburg.

Vortrag, gehalten im evangelischen Jünglingsvereine zu Altenburg.
Beinertrag für Gründung einer Kinder-Bewahranstalt
in Ronneburg bestimmt.

Ronneburg.

Druck und Verlag von Albert Heuerlauf.

Preis 25 Pf. — Partiepreis (20 Exemplare) 20 Pf.

1886.

doch die tiefsten Denker und

11
X
564



▽ 11 X 564 23

Der Reinertrag des Vortrages, welcher, anfangs nicht für den Druck bestimmt, auf Wunsch der Mitglieder des Sänglings-Vereins zu Altenburg veröffentlicht wurde, wird zur Gründung einer Kleinkinder-Bewahranstalt verwendet werden, für welche in Ronneburg bereits 1300 Mark geschenkt worden sind.

Um dieses guten Zweckes willen sei der Vortrag namentlich allen christlichen Vereinen zur Verbreitung dringend empfohlen.

E. Br.

In meiner Jugend las ich eine Geschichte, welche von einem Königssohne erzählt, der in frühesten Kindheit von Räubern entführt und in eine Höhle geschleppt worden war, die, im tiefen Waldesdunkel verborgen, weder dem Lichte des Mondes, noch den hellen Strahlen der Sonne Zugang gewährte. Wie das Abendroth vor der hereinbrechenden Nacht erbleicht und verschwindet, so entwich aus der Seele des Kindes die Erinnerung an die selige Jugendzeit vor den Eindrücken roher Umgebung. Doch zuweilen geschah es, daß das innere Auge des Knaben geöffnet wurde; in der Stille der Nacht tauchten vor ihm auf: Herrliche Säle mit glänzenden Kronleuchtern, Männer, die im Waffenschmuck prangten — und ein liebliches Frauenantlitz schien sich segnend zu ihm herabzuneigen. Jedes Mal, wenn der Knabe aus solchem Traume erwachte, füllten Thränen seine Augen; er fühlte sich elend und verlassen, und eine unerklärliche Sehnsucht bewegte mächtig sein Herz.

Meine verehrten Freunde! Der Knabe ist das Bild jedes einzelnen Menschen! Oder wären in den Stunden, da die Unruhe des weltlichen Treibens verstummt, aus der Tiefe unserer Seele noch nie Bilder vor unser geistiges Auge getreten, welche von einer Seligkeit reden, die mit den Zuständen, in denen wir leben, im Widerspruche steht? Und ist dann nicht unser Herz von Sehnsucht nach dieser Seligkeit wunderbar bewegt worden? Reden doch die tiefsten Denker und

Dichter die Sprache dieser Sehnsucht, oft mehr äußerlich: „Ach, wie schön muß sich's ergehen dort im ew'gen Sonnenschein, und die Lust auf jenen Höhen, o, wie labend muß sie sein!“ oder mehr in die Tiefe führend: „Ach, ich bin des Treibens müde! Was soll all der Schmerz und Lust? Süßer Friede, komm, ach, komm in meine Brust!“ oder den Grund und das Ziel dieser Sehnsucht klar und bestimmt angehend wie in jenem Psalmworte: „Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott; wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?“ Von dieser Sehnsucht zeugen die Stimmen der Völker, ja die der Menschheit in wunderbarer Weise. Sie richten das Auge rückwärts und sagen von einer längst entschwundenen, goldenen Zeit; sie lassen die Klänge des Paradieses wieder ertönen, oder sie weisen aus trüber Gegenwart hinaus in die Zukunft und reden weissagend von dem Kommen einer schöneren Zeit.

Diese dem Menschenherzen angeborene Sehnsucht nach wahrer Glückseligkeit ist auch der Quell, aus dem der edle Inhalt der Sage geschöpft ist, welche ich in ihren Hauptzügen erzählen und deuten möchte.

Ein Edelstein von wunderbarem Glanze — so lautet die Sage — war zu einer kostbaren Schüssel verarbeitet und befand sich im Besitze Josephs von Arimathia. Aus dieser Schale reichte der Herr in der Nacht, da er verrathen ward, den Jüngern seinen Leib dar; und da er am Kreuze hing, wurde in dieselbe das Blut, welches seiner Seite entströmte, aufgefangen. Dieses kostbare Gefäß mit seinem weit kostbareren Inhalte ist der heilige Gral. Geheimnißvolle, wunderbar wirkende Kräfte verbindet die Sage mit dem Gral; er gewährt dem, der ihn schauen darf, irdisches Glück und himmlische Seligkeit. In seiner Nähe erhalten die Kranken, und wären sie siech bis zum Tode, neues Leben. Wer ihm dient, lebt in ewiger Jugendkraft und Jugendchöne; sein Haar ergraut nicht; seine Farbe wird nicht bleich, und das Licht seiner Augen wird nicht matt.

Aber nicht allen Menschen wird die vom Grale ausgehende Seligkeit zu Theil: Diener und Pfleger desselben zu sein, ist die höchste Würde der Menschheit. Darum wird zu dieser Ehre ein Volk ausersehen, welches sich vor allen andern durch Kraft und Unererschrockenheit, durch Demuth, Keuschheit und Glauben auszeichnet. König des Grals kann nur der werden, welcher in diesem bevorzugten Volke der Stärkste, Muthigste, Demüthigste und Gläubigste ist.

Als ersten König nennt die Sage den König Titurel, welcher auf dem Berg Montsalvage dem Gral einen Tempel und seinen Hütern — den Templern — eine herrliche Burg erbaute. Nach der Sage strahlte der Graltempel in wunderbarer Pracht. Es war ein Rundbau, der nach außen hin 72 Kapellen zeigte; je zwei derselben waren nach oben hin vereinigt und trugen einen Thurm, so daß das Heiligthum von 36 Thürmen umgeben wurde. Auf jedem dieser Thürme befand sich ein krystallnes Kreuz, und auf diesem ein Adler von Gold mit weitausgespannten Flügeln. Weithin strahlten diese 36 goldenen Adler im Sonnenlichte. Sie schienen, von unten betrachtet, frei in der Luft zu schweben, da die Kreuze, auf denen sie ruhten, durchsichtig waren und aus weiterer Entfernung nicht wahrgenommen werden konnten. Ueber der Mitte des Tempels erhob sich eine Kuppel und auf derselben ein Thurm, welcher die Außenthürme um das Doppelte überragte. Er trug als Knopf einen riesigen Karfunkel, der in der Nacht weithin leuchtete und den Templern den Weg zum Heiligthume wies. Das Innere des Tempels erglänzte von Gold und Edelsteinen. Dem Gewölbe waren aus hellen Edelsteinen die Bilder der Gestirne eingefügt; es sollte das Himmelsgewölbe abbilden, während der Fußboden aus wasserhellem Krystall mit den Bildern verschiedener Seethiere das Meer darstellen sollte. Der Altar bestand aus blauem Saphir mit Perlen und Edelsteinen verziert, und auf ihm befand sich der ganze Bau noch einmal im Kleinen, in allen seinen Theilen

genau ausgeführt. Dieser kleine, auf dem Altare befindliche Tempel trug in sich das Heiligthum, um deswillen der ganze Bau errichtet worden war, nämlich den Gral, die mit dem Blute Jesu angefüllte Schale.

In geheimnißvoller, ehrfurchtgebietender Stille lag das Heiligthum mit der zum Aufenthalt der Templer bestimmten Burg da. Beide waren sechzig Tagereisen weit von einem dichten Walde umgeben, durch welchen kein Unberufener je den Weg zum Tempel fand. Nahte sich ein Fremder der Burg, so war er damit noch nicht in die Zahl der glücklichen Tempelhüter aufgenommen. Es wurde ihm zunächst alle Herrlichkeit des Heiligthums gezeigt; er wurde gewürdigt, den Gral selbst zu schauen. blieb er bei diesem Anblicke kalt, theilnahmlos und stumm, so verscherzte er sein Glück und mußte die geweihte Stätte verlassen; wurde dagegen sein Herz durch den Anblick des Grals bewegt, erkundigte er sich theilnehmend und sehnsüchtig nach der Bedeutung der geschauten Herrlichkeit, so wurde er in die Zahl der Templer aufgenommen und hatte von nun an Antheil und Genuß an allen Gaben und Gütern, welche der Gral den Seinen darbot. Doch wurde Treue von den Dienern des Grals gefordert. Durch Untreue konnte die hohe Ehre, Hüter des Grals zu sein, verscherzt werden, ja die Untreue konnte die schwersten leiblichen und geistlichen Strafen herbeiführen. So war nach dem Berichte der Sage ein späterer König, mit Namen Anfortas, seiner Untreue wegen im Kampfe unterlegen. Von einem vergifteten Speere getroffen, schleppte er sein elendes Leben kümmerlich dahin und wartete mit den unglücklichen Seinen auf einen unschuldigen, reinen Helden, der, wie eine Weissagung verkündet, zur Gralburg kommen, durch seine Frage ihn von der Krankheit erlösen und darauf König des Grals werden sollte.

So der Bericht der Sage! Bei ihrer Deutung können wir wohl kaum fehlgehen. Es stellt der Gral die durch

Jesum geschehene Erlösung des Menschengeschlechts dar. Die beseligende Gabe derselben ist die Wiedervereinigung des entführten Menschen mit Gott, dem Urquell aller Seligkeit! Wer, durch den heiligen Geist zu neuem, göttlichem Leben wieder geboren, seines Gnadenstandes gewiß ist und die Versicherung erhalten hat, daß er Gottes Kind und Erbe der ewigen Seligkeit geworden, der gehört zu den Hütern des Grals, von dem er Licht, Kraft und Leben erhält, so daß man von ihm sagen kann: „Er bekommt neue Kraft; er wird nicht müde noch matt; er fährt auf mit Flügeln wie ein Adler.“

Obwohl nun die Thatfache der Erlösung offenkundig ist, so ist doch das mit ihr verbundene Heil verborgen. Das Evangelium redet von einem verborgenen Schatz im Acker — Viele gehen vorüber, ohne ihn zu sehen — und der Apostel Paulus sagt: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes.“ Wie wenige unter den vielen Millionen derer, die sich Christen nennen, mögen es wohl sein, die den dunkeln Wald durchschritten haben und zum Anschauen des Grals gelangt sind? Oder — ohne Bild —: Wie wenige unter den vielen Millionen Christen mag es geben, welche, durch den heiligen Geist erleuchtet, in Wahrheit sagen können: „Wir haben den Messias gefunden!“

Daß bei der Aneignung des Heiles auch ein theilnehmendes Fragen, ein ernstes Suchen des Menschen mitwirken müsse, das lehrt die Schrift ebenso deutlich und bestimmt, wie die Wahrheit, daß Menschen mit kaltem, hartem Herzen, die dem ihnen nahegebrachten Heile gegenüber stumpf und gleichgültig bleiben, den Besitz desselben nicht erlangen können.

Mit dem Gesagten haben wir schon ausgeführt, daß die Sage nicht nur die Segnungen der Erlösung mit lebhaften Farben zeichnet, sondern daß sie auch den Weg, auf dem diese Segnungen erworben werden, in treffenden Bildern darzustellen sucht. Jedoch begnügt sie sich hiermit keineswegs; sie

beantwortet vielmehr die Frage: Wie gelangt man zum Gral? weitläufig und anschaulich in der Entwicklungsgeschichte des Ritters Percival, aus dessen Leben wir nur die Züge anführen, welche mit dem Gral in engster Beziehung stehen.

Als Knabe wird Percival in der tiefen Einsamkeit eines Waldes erzogen. Seine Mutter will ihn vor dem Verkehr mit der Welt, namentlich vor dem Anblick der Ritter bewahren; denn sie fürchtet, er werde, von Thatendrang erfaßt, von Kampf zu Kampf stürmen und wie sein Vater einen frühen Tod finden. Zu seltener Kraft und Schönheit wächst der Knabe heran. Im kindischen Spiele lauscht er dem Sange der Waldvögel, die sein Herz mit wunderbarer Macht rühren, so daß er voll Wehmuth, mit Thränen in den Augen zur Mutter eilt, um ihr sein Leid zu klagen. Diese gibt Befehl, die Vögel, die Ursache seiner Trauer, zu tödten. Da aber bittet der Knabe so herzbeweglich für die frohen Sänger des Waldes, daß die Mutter ihren Befehl zurücknimmt und dabei sagt: „So mag es auch wohl dem Willen des höchsten Gottes entsprechend sein.“ „O Mutter, was ist Gott?“ so fragt der Knabe, und diese antwortet: „Gott ist lichter als der Tag; seine Gnade hat ihn einst bewogen, Menschenantlitz anzunehmen. Glehe zu ihm; denn er ist treu, aber hüte dich vor dem Untreuen, dem Teufel; von ihm und von dem Zweifel sollst du stets die Gedanken deines Herzens abwenden.“ So wird von der Mutter der Keim des Glaubens in das Herz des Knaben gesenkt, dessen Entwicklung zum kräftigen Baume das Gedicht uns zeigen will. Der Knabe wächst zum starken Jüngling heran; da vernimmt er eines Tages auf einem schmalen Bergpfade Hufschläge. Er denkt: „Am Ende ist es der Teufel, vor dem sich meine Mutter fürchtet; ich aber wollte ihn wohl bezwingen.“ Er bricht durch's Dickicht — und vor ihm halten auf hohen Rossen in glänzender Rüstung einige Ritter. Hell strahlt die Sonne wieder von den Helmen und Panzern. Der Knabe, welcher von seiner Mutter gehört hat, daß Gott

licht sei wie der Tag, fällt vor den Rittern nieder, um sie anzubeten. Er wird jedoch von einem der Ritter über das Ritterwesen und über den Gebrauch der Waffen belehrt und erfährt auf Befragen, daß König Artus Heldenjünglinge zu Rittern schlagen könne. Hiermit hat sich die fremde Welt mit all ihrer Herrlichkeit dem Auge des Jünglings erschlossen. Nichts kann ihn halten! Seiner Mutter bricht der Abschied vom Sohne das Herz — er aber reitet hinaus in die weite Welt zum freudigen Kampf und Sieg, hinaus bis an König Artus Hof, wo er nach einer glänzenden Waffenthat zum Ritter geschlagen und in den Kreis der Tafelrunde aufgenommen wird. Nachdem er dann bei einem älteren Ritter höfliche Sitte gelernt, befreit er eine Königin und heirathet dieselbe. So gelangt er in den Besitz von Macht, Ehre und Liebe. Aber der ahnungsvolle Drang, der schon in der Jugend sein Herz mit unwiderstehlicher Gewalt ergriff, treibt ihn fort von dem erworbenen Besitz. Ist's das Verlangen, Mutter und Heimath wieder zu sehen, oder ist es der Durst nach einem ihm selbst noch unbekanntem Gute? Er selbst weiß es nicht, was ihn in die Ferne treibt. Er nimmt Abschied von seiner Gemahlin, träumerisch, in sich versunken reitet er dahin. Die Zügel ruhen auf dem Nacken des Pferdes. Wie ist der Weg so weit, der Wald so dicht und düster! Am Abend jagt ihm ein königlicher Fischer, er werde in einer nahen Burg Herberge finden. Nachdem er über eine Zugbrücke geritten, befindet er sich auf dem Gipfel eines Berges. Vor ihm ein Heiligthum in niegesehener Pracht: 36 Thürme umgeben einen doppelt so hohen Thurm, und über den Zinnen bricht sich das Licht der Abendsonne in Gold und Edelsteinen. Neben dem Heiligthume öffnet sich ihm eine Burg; ein herrlicher Saal nimmt ihn auf. Fürstinnen bedienen ihn. Eine königliche Frau bringt eine wunderbare Schlüssel und setzt sie vor ihm nieder. Percival ist in der Burg des Grals angekommen, aber er weiß es nicht, fragt auch nicht nach der Bedeutung der

geschauten Herrlichkeit. Der König Anfortas sitzt tieftrauernd neben ihm; alles bricht in lautes Klagen aus, als ein blutiger Speer durch den Saal getragen wird — Percival fragt nicht nach der Ursache des Leides. In köstlicher Pracht wird die Abendbewirthung vollbracht, und in eben solcher Pracht wird Percivals Ruhestätte bereitet. Aber er findet keine Ruhe! Es liegt auf seiner Seele wie die Ahnung einer unheilvollen Zukunft. In unruhvollen Träumen wälzt er sich auf seinem Lager. Schwerter zucken auf ihn, Speere umhauen ihn, fernes Wehklagen scheint an sein Ohr zu dringen. Als er am späten Morgen erwacht, ist die Burg leer. Traurig reitet er von dannen und erfährt nur zu bald, welch hohes Glück er verscherzt habe. Inmitten der edelsten Ritterschaft — der Tafelrunde des Königs Artus — wird ihm von der Botin des Grals der Fluch verkündet.

Percival glaubt sich nun von Gott und Menschen verstoßen und verlassen. Er sagt: „Da ich die Gnade Gottes zu erlangen glaubte, habe ich ihm gedient. Nun aber will ich mich seinem Dienste entziehen, und hat Gott Haß gegen mich, so will ich ihn tragen.“ Länger als vier Jahre irrt er, entzweit mit Gott und mit sich selbst, umher, in sich verbißsen, trotzig und verzagt. Dann finden wir ihn an einem Charfreitage wieder, welchen Tag er der damaligen Sitte entgegen durch Waffentragen entheiligt. Als ein Ritter ihn darauf aufmerksam macht, sagt er: „Ach Herr, wie es im Jahre steht, welchen Tag wir haben, das Alles ist mir unbekannt. Einst diente ich Einem, namens Gott, in aller Treue, doch in seinem Dienste habe ich nur lästerlichen Spott erfahren. Man sagt, daß derselbe zu helfen bereit sei; ich aber muß seiner Hülfe gänzlich entbehren.“

Bald darauf gelangt Percival zu einem Einsiedler, dem er sein verdunkeltes und verwirrtes Gemüth offenbart. „Herr, helfst, daß Trost ich finde; denn vor Euch steht ein Mann der Sünde!“ so redet er den Einsiedler an, der seine Klagen

über seine vermeintliche Treue und Gottes Untreue, über das herbe Leid, welches ihn im Dienste Gottes betroffen, ruhig anhört und ihm dann über das Wesen des Grals Belehrung ertheilt. Vor allem müsse er wissen, daß die Ehre, Gralkönig zu sein, nicht durch Heldenthaten erworben, sondern nur durch Gottes freie Gnade erlangt werden könne. Wer dieses höchste Gut erreichen wolle, der müsse sich daher von allem Hochmuth abkehren und der Demuth sein Herz zuwenden. Parcial bleibt nun fünfzehn Tage fastend und betend bei dem Einsiedler, während welcher Zeit seine innere Reinigung und Umkehr vor sich geht. Er erkennt seine Unwürdigkeit und Gottes Gnade; ein Zweifel nach dem andern verschwindet, und endlich bricht durch das Dunkel, welches sein Herz umlagerte, die helle Sonne des Glaubens mit siegender Kraft!

So ist der Held innerlich zubereitet; äußerlich soll er sich noch bewähren. Auf dem Wege zum Gral lockt ihn ein Zauberhofs, welches alle Pracht des weltlichen Ritterthums in sich vereinigt. Parcial aber wendet den Blick von ihm ab; fest schreitet er dem hohen Ziele entgegen und gelangt nach siegreich bestandenen Kämpfen zur Gralsburg, wo er durch sein Kommen und Fragen Krankheit in Gesundheit und Traurigkeit in Freude und Jubel verkehrt. Bald wird er auch wieder mit seiner Gemahlin und mit seinen zwei Söhnen vereinigt. So zeigt uns das Ende der Sage den Helden im vollen Besitze von irdischem Glück und himmlischer Seligkeit.

Fragen wir nun, in welcher Beziehung die Lebensgeschichte unseres Helden zum Christenthume stehe, so giebt uns der Dichter des Parcial — Wolfram von Eschenbach — selbst die Antwort. Er überschreibt die drei Lebensabschnitte desselben und nennt den ersten die Zeit der Einfalt, den zweiten die Zeit des Zweifels und den dritten die Zeit des Heiles. Zudem er seinen Helden durch diese drei Entwicklungszeiten führt, beleuchtet er zugleich auch den Weg, auf dem in der That viele Menschen zu dem in Christo gegebenen Heile gelangen.

Was wir als Kinder aus dem Munde der Eltern und Lehrer über die Erlösung hörten, das nahmen wir einfältig glaubend in unsere Herzen auf. Wir vertrauten auf Gott, und die Person des Heilandes, des Schönsten unter den Menschenkindern, war uns lieb und theuer. Doch nicht auf glattem, ebenem Wege vollzog sich der Uebergang vom kindlichen zum selbstständig männlichen Glauben. Das Wesen der Sünde mußten wir durch eigene, schmerzliche Erfahrung an uns selbst kennen lernen. Wie erschien uns der Kampf mit derselben so aussichtslos, das Aufbauen der eigenen Gerechtigkeit so vergeblich! Wohl war das Heil uns nahe, aber wir sahen es nicht; unsere Hände konnten es nicht fassen. Und wenn dann die Sehnsucht nach der Seligkeit in uns recht stark war, die Erfüllung uns aber fern deuchte; wenn Gott uns unsere höchsten und heiligsten Wünsche zu versagen schien: Haben wir dann nicht Stunden, ja Zeiten erlebt, in denen wir trotzig gegen Gott murrten und ihm den Dienst auf sagten, bis wir durch Zweifel und Mißtrauen hindurch zu der Stunde gelangten, in der wir — gänzlich an uns verzagend — ausrufen lernten: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen!“ und doch auch — gänzlich Gott vertrauend — hinzu setzen konnten: „Wer will verdammen? Christus ist hier!?“ Nun glaubten wir wieder, aber der Glaube gründete sich nicht mehr allein auf das Zeugniß Anderer; die wieder-gewonnene Erkenntniß und der wiedererrungene Glaube waren im höheren Sinne unser eigen und darum selbstständig, männlich, erprobt und bewährt.

Daß hiermit in der That der innere Entwicklungsgang vieler Menschen angedeutet ist, möge uns ein Blick in das Leben eines uns wohlbekannten Gottesmannes bestätigen.

Es ist uns Ende des 15. Jahrhunderts, da sehen wir vor einem Hause in Eisenach singende Schüler. Einer unter ihnen fällt uns auf; er singt mit heller Stimme und mit andächtigem Herzen. Auch die Hausbesitzerin hat ihn bemerkt,

sie holt ihn herein und bereitet ihm in ihrem Hause ein Heim. Das ganze Wesen des Knaben, seine Hände, die sich häufig zum Gebete falten, sein Wahlspruch: „Fleißig gebetet ist über die Hälfte studirt“ — dies Alles legt Zeugniß davon ab, daß er noch im kindlich einfältigen Glauben steht, den das Vaterhaus in sein Herz gepflanzt hat.

Suchen wir den zum Jünglinge herangewachsenen Knaben einige Jahre später auf! Wir treten in das Augustiner-Kloster zu Erfurt ein und sehen auf dem Gange Mönche, die beschäftigt sind, die Thür einer Zelle aufzubrechen. Sie finden einen Mönch auf dem Boden der Zelle liegend. Wie ist die Gestalt des Jünglings verfallen, wie hohl sind seine Wangen, wie schmerzlich brennt sein Blick! Er hat den Kampf mit der Sünde aufgenommen und ist unterlegen. „Meine Sünde! Meine Sünde!“ so hat er gerufen. Der kindliche Glaube ist aus seinem Herzen gewichen, und Zweifel bedecken wie Todesschatten seine Seele. Vom Heil hört er wohl, aber aneignen kann er es sich nicht. Von Gott sich verlassen wähnend, hegt er gegen ihn Mißtrauen und Zorn. „Gott zürnt nicht mit Dir, Du zürnst mit Gott!“ so muß ein alter Klosterbruder ihm sagen. Während wir aber den nach Trost verlangenden Mönch betrachten, der begierig das Wort von Gottes herzlichem Erbarmen, das: „Ich glaube eine Vergebung der Sünden!“ aus dem Munde seines alten Freundes aufnimmt, läßt der Anblick desselben in unserer Seele das Bild Parcivals aufsteigen, wie er den Belehrungen des Einsiedlers lauscht.

Wie anders in Worms! Der Weg scheint zum Tode zu führen, aber in den Augen des Glaubenden verliert der Tod seine Schrecken. „Wenn so viel Teufel in Worms wären, wie Ziegel auf den Dächern, so wollte ich doch hinein, Christum bekennen und ihn walten lassen!“ Wie kühn betritt der Mönch den Saal, der die weltliche und geistliche Macht in sich vereinigt! Wie glaubensmuthig ist sein Bekenntniß:

„Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir!“ Er wird in die Acht erklärt; sein Churfürst schreibt: „Wie soll ich Dich schützen? Wo willst Du bleiben?“ Und die Antwort: „Ich will Dich schützen mit meinen Gebeten! Ich werde bleiben im Himmel oder unter dem Himmel. Tödtet sie mich, so komme ich in den Himmel; lassen sie mich leben, so wird Gott mir eine Stelle auf Erden anweisen!“ Wahrlich, aus dem kindlich glaubenden Knaben, aus dem zweifelnden Jünglinge ist ein Mann geworden, in dessen Herzen der weltüberwindende Glaube lebt und regiert. Wir merken, daß wir einen Diener, ja einen König des Grals vor uns haben!

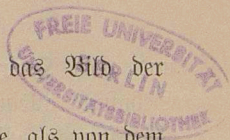
Dieser Hinweis auf einzelne Züge aus Luthers Leben möge genügen, um zu beweisen, daß uns in der Lebensgeschichte des Parcival die innere Entwicklungsgeschichte des Christen in ihren Hauptzügen dargestellt ist. Mit einem Forscher auf dem Felde der Literatur können wir daher sagen: „Parcival ist der Mensch, mitten inne gestellt zwischen Welt und Geist, zwischen Sünde und Gott; er ist der suchende, irrende, der Welt verfallende, Gott abjagende, hochmüthige und trotzige Mensch; er ist der umkehrende, den Hochmuth durch Demuth besiegende, der nach dem Höchsten, dem Geistlichen und Ewigen fragende, der zum seligen Frieden, zum geistlichen Königthume gelangende Mensch!“ Dürften wir vielleicht hinzufügen: „Als solcher ist er auch das Urbild der Völker, ja der Menschheit?“ Welch ein Trost würde für uns in dieser Wahrheit enthalten sein! Einst ergriff gerade unser theures deutsches Volk das dargebotene Heil mit kindlicher Lust und Freude in eben der Zeit, in welcher unsere Sage und andere christliche Dichtungen deutscher Zunge entstanden. Wenn nun in unsern Tagen das deutsche Volk in mancher Beziehung dem irrenden, ringenden Parcival gleicht, so dürften wir ja vielleicht hoffen, daß bald die Stunde schlägt, in der es demüthig zu seinem Gott zurückkehrt, um dann im gereinigten, selbstständigen und bewährten Glauben ihm mit der That und in der Wahrheit zu dienen!

Parcival das Bild der Menschen, ja das Bild der Völker auf dem Wege zur Erlösung!

So redet die Gralsage vom Himmelreiche als von dem verborgenen Schatz, den sie vor uns entfaltet, von der kostbaren Perle, deren Schönheit sie unsern Blicken enthüllt; zugleich aber auch von dem Manne, der den Schatz fand, von dem Kaufmanne, welcher gute Perlen suchte und, indem er Alles verkaufte, in den Besitz der Einen kostbaren Perle kam. Die Erlösung und den Weg zur Erlösung besingt die Gralsage. Dies ist ihre Beziehung zum Christenthume. Zwar berührt sie auch noch andere Gebiete; aber die Erlösung ist ihr Hauptthema. Man hat sie daher wohl mit einem schönen Blumenstrausse verglichen, dessen Rand Blätter und Blüthen zeigt mit den Inschriften: Ritterwürde, Ritterehre, Mannestreue, Muth, Tapferkeit, Liebe; aber in der Mitte dieses Kranzes prangt in purpurnem Glanze die Blume des Grales selbst, auf deren Grunde wir das Wort verzeichnen finden: „Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden.“ Jesus Christus ist das Herz der Gralsage; daher kann man sie schlechtthin: Die Sage der Erlösung, die Sage der christlichen Kirche nennen.

Meine verehrten Freunde, ich komme zum Schluß! Der Königsknabe, den wir im Eingange erwähnten, ist später wieder zu seinen Eltern zurückgekehrt. Was noch aus dem Vaterhause in seiner Seele lebte, regte sich in den Stunden der Nacht in ihm und wurde in der Zeit, da er fern von der Heimath im Glende lebte, zur Weissagung, die sich hernach erfüllte. Sein Fuß hat die im Traume geschauten Säle betreten; sein Auge hat das Antlitz von Vater und Mutter wieder schauen dürfen.

Wenn nun in unsern Herzen die Sehnsucht nach Seligkeit sich regt, wenn unser Geist himmlische Dinge schaut, so ist das ja ein Beweis dafür, daß wir göttlichen Geschlechts



und vom Himmel sind, daß darum auch das Ziel dieser Sehnsucht allein Gott ist, nach dem Worte des Kirchenvaters Augustinus: „Unser Herz ist zu Gott geschaffen und kommt nicht eher zur Ruhe, bis daß es ruhet in Ihm!“

Wöchte doch diese Sehnsucht auch in uns sich als eine Weissagung erweisen, die ihre Erfüllung findet! Sind wir nicht mehr im einfältigen, kindlichen Glauben, so möge uns Gott selbst durch die Zeit des Ringens, Kämpfens und Zweifelns hindurch führen bis dahin, wo wir die Sonne seiner Gnade im vollen Glanze strahlen sehen und ihre Segenswirkungen an uns freudig erfahren! Dann könnte auch von uns gesagt werden: „Die Königsfinder sind nach Hause gekommen,“ oder mit den Worten unserer Sage: „Sie sind Diener, Hüter und Könige des Grals geworden.“

11X564

X13<6299056400012

und vom Himmel sind, daß darum auch das Ziel dieser Sehnsucht allein Gott ist, nach dem Worte des Kirchenvaters Augustinus: „Unser Herz ist zu Gott geschaffen und kommt nicht eher zur Ruhe, bis daß es ruhet in Ihm!“

Wöchte doch diese Sehnsucht auch in uns sich als eine Weissagung erweisen, die ihre Erfüllung findet! Sind wir nicht mehr im einfältigen, kindlichen Glauben, so möge uns Gott selbst durch die Zeit des Ringens, Kämpfens und Zweifels hindurch führen bis dahin, wo wir die Sonne seiner Gnade im vollen Glanze strahlen sehen und ihre Segenswirkungen an uns freudig erfahren! Dann könnte auch von uns gesagt werden: „Die Königskinder sind nach Hause gekommen,“ oder mit den Worten unserer Sage: „Sie sind Diener, Hüter und Könige des Grals geworden.“

Freie Universität



Berlin

11X564

X13<6299056400012

x-rite



colorchecker CLASSIC